

Predigt am Sonntag Septuagesimae 2025 (verfasst von Dekan Andreas Kleefeld)

Prediger Salomo 7, 15-18

Gerne können Sie mir unter Andreas.Kleefeld@elkb.de oder telefonisch 0175 2586415 Rückmeldungen auf die Andacht geben oder mit mir ins Gespräch kommen.



Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

¹⁵Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit. ¹⁶Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. ¹⁷Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit. ¹⁸Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Liebe Gemeinde,

es geht um die „verwegene Suche nach Gerechtigkeit und die vertrackte Suche, worin Gerechtigkeit besteht“, so habe ich eingangs Pfarrerin Niemeyer zitiert. Und ich denke, es ist etwas Wahres dran. Denn es stellt sich immer wieder die Frage, was gerecht ist. Oft fühlen wir uns ungerecht behandelt, obwohl andere sagen: Das ist gerecht. Oder wir sagen: Das ist gerecht. Aber unser Gegenüber kann das nicht so empfinden.

Ein Beispiel: Eine Mitarbeiterin kommt zu mir und bittet mich, dass wir sie tariflich höhergruppieren. Sie begründet das mit ihrem hohen Engagement und Fleiß und dass Sie doch manches bei ihrer Arbeit macht, was viel besser bewertet werden muss. Und ich muss ihr nach der Überprüfung dessen, was sie tut sagen: Tariflich kann ich Dir nicht mehr Geld geben, obwohl Du so fleißig und so verlässlich arbeitest. Deine Arbeit stimmt mit der Beschreibung Deiner Eingruppierung überein.

Gerecht? Ungerecht?

Auch der Verfasser des Buches Kohelet, wie der Prediger Salomo, auch bezeichnet wird, hat die Erfahrung gemacht, dass die Welt nicht gerecht ist: „Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser,

der lebt lange in seiner Bosheit.“ So beginnt er sein Nachdenken über die Frage nach der Gerechtigkeit. Ich denke, die meisten von uns haben sich das auch schon manches Mal gedacht oder auch im Blick auf die eigene Person so empfunden, dass es nicht gerecht zugeht auf dieser Welt:

Da plagt sich einer sein Leben lang rechtschaffen, und steht am Ende mit nichts da. Und dann gibt es den anderen, der muss sich scheinbar gar nicht weiter bemühen und trotzdem fällt ihm alles in den Schoß. Da bemüht man sich ein Leben lang ein guter Christ zu sein, ist immer hilfsbereit und freundlich und erleidet einen Schicksalsschlag nach dem anderen. Und dem anderen ist der Glaube völlig wurscht und wird dafür mit einem sorgenfreien, blühenden Leben belohnt. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

Da wird ein zweijähriges Kind zusammen mit seiner Mutter von einem Attentäter totgefahren. 34 andere Menschen werden zum Teil schwer verletzt. Vielleicht werden sie ein Leben lang an den Folgen des Attentats leiden. Und der Attentäter wird sich, selbst wenn er voraussichtlich eine lebenslange Strafe für seinen Anschlag bekommen wird, womöglich noch viele Jahrzehnte bester Gesundheit erfreuen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

Die Frage nach der Gerechtigkeit stellt sich immer wieder. Gerade dann, wenn sie sich in einem existentiellen Zusammenhang stellt, steht immer auch die Gerechtigkeit Gottes in Frage und damit seine Plausibilität: Gibt es überhaupt einen Gott? Wenn ja: Wie kann ein gerechter Gott zulassen, dass es Mord und Totschlag auf dieser Erde gibt? Wie kann ein gerechter Gott zulassen, dass Menschen, die auf eine wirklich vorbildliche Weise gelebt haben und dem Glauben in ihrem Leben einen prominenten Raum gegeben haben, am Ende so allein bleiben?

„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ wird der Herr Jesus am Kreuz stellvertretend für viele fragen, die sich von ihrem Herrgott verlassen fühlen.

Und doch birgt die Antwort Jesu am Kreuz zugleich die Hoffnung, dass Gott trotzdem da ist und für Gerechtigkeit sorgt, auch wenn wir ihn nicht verstehen. „Meinen Frieden gebe ich Euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ So sagt Jesus einmal, um auszudrücken, dass Gottes Vorstellungen sich nicht unbedingt mit den unseren decken. Und Hiob wird einmal sagen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Obwohl er wirklich am Ende ist und seine Freunde sagen: Vergiss es.

Auch das Buch Kohelet verweist uns in der Frage nach der Gerechtigkeit an Gott, dessen Handeln uns manchmal so ungerecht erscheint: „Wer Gott fürchtet“, so lesen wir „der entgeht dem allen.“

Das meint sicher nicht, dass man nicht wieder mal vor einer Situation steht, die man als ungerecht bewerten muss, wenn man sich an Gott hält. Das meint aber vielleicht, dass man sich nicht mehr daran abarbeiten muss, wenn sich unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit nicht erfüllen. Eben weil dieser Gott, auf den wir glaubend vertrauen, bereit ist, uns so anzunehmen, wie wir sind. Mit allen unseren schlechten Eigenschaften. Mit allen unseren Fehlern. Mit allen unseren Zweifeln. Er findet es richtig, für uns da zu sein, obwohl wir ihm nicht wirklich immer ein Grund zur Freude sind. Gott findet es gerecht, wenn auch die Samaritanerin, oder der römische Hauptmann, oder der Zöllner, ja sogar der Schächer, mit dem er am Kreuz hängt, an seinem Tisch Platz nehmen.

Dietrich Bonhoeffer, an dessen 80. Jahrestag wir heuer denken, hat das in seinem Gedicht Christen und Heiden folgendermaßen ausgedrückt:

Menschen gehen zu Gott in ihrer Not, flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot, um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod. So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Menschen gehen zu Gott in Seiner Not, finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot, sehn ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod. Christen stehen bei Gott in Seinem Leiden.

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not, sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot, stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod, und vergibt ihnen beiden.

Wer Gott fürchtet, der akzeptiert, dass Gottes Gerechtigkeit auch ganz anderes aussehen kann, als ich mir das erwarte. Wer Gott fürchtet, macht die Erfahrung, dass sich Gerechtigkeit auf ganz andere Weise erfüllen kann, als ich mir das vorstelle.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das wir vorhin in der Lesung gehört haben, gibt einen Hinweis darauf, was auch als gerecht verstanden werden könnte: Nämlich, dass jeder Mensch am Ende des Tages das in Händen hat, was er zum Leben braucht. Natürlich: Diejenigen, die einen ganzen Tag lang gearbeitet haben, empfinden es als ungerecht, dass die anderen, die nur kurz im Weinberg gewesen sind, den gleichen Lohn empfangen. Jesus findet das gerecht.

Ist das gerecht?

Der Prediger Salomo kommt zu dem Schluss, dass man sich vielleicht doch von der Vorstellung verabschieden sollte, dass es so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit gibt, die jede Tat bestraft oder belohnt je nachdem, ob sie gut oder böse gewesen ist. Wie das gemeint ist, kann man vielleicht gut verstehen, wenn man sich von Jesus das Gleichnis vom Reichen Kornbauern erzählen lässt. Der Mann ist fleißig und erfolgreich. Er baut eine Scheunen nach der anderen, um seine Ernte einzufahren. Am Ende hilft ihm das alles nichts. Am Ende stirbt er, ohne etwas von seinem Reichtum zu haben. Die Geschichte führt uns vor Augen, dass es keinen Anspruch darauf gibt, dass mein Fleiß oder meine Gottgefälligkeit belohnt werden müsste, sowenig mein Glaube oder meine Frömmigkeit belohnt werden muss.

Darum sagt das Buch Kohelet zu dem Menschen, der darauf hofft, dass ihm sein Tun belohnt werden müsste: „Sei kein Tor.“ Er stellt in Frage, ob es wirklich klug ist, wenn man auf der ausgleichenden Gerechtigkeit beharrt: „Sei nicht allzu gerecht und sei nicht allzuweise, damit du dich nicht zugrunde richtest.“ Man kann schon verzweifeln, wenn man in dieser Weise vom Leben eine Gerechtigkeit erwartet, die es nicht erfüllen wird. Vielleicht ist es doch ganz klug, die Erwartung an eine ausgleichende Gerechtigkeit nicht zum Prinzip zu erheben.

„Kohelet gibt den Glauben, dass Gerechtigkeit sich rechnet und Ungerechtigkeit sich rächt, nicht auf“, schreibt Pfarrerin Niemeyer. „Aber er sucht nach einer Gerechtigkeit, die nicht Übermaß, sondern Menschenmaß und Augenmaß hat, und die menschliche Endlichkeit und Vergänglichkeit einbezieht.“

Mit anderen Worten: Es geht nicht um einen abstrakten, idealen Begriff von Gerechtigkeit, der am Ende nicht erfüllt werden kann und nicht erfüllt werden wird. Es geht um einen Begriff von Gerechtigkeit, der das Menschliche und das Göttliche einbezieht. Es geht um einen Begriff von Gerechtigkeit, der es erlaubt, dass die Vorstellungen, die wir Menschen von der Gerechtigkeit haben, sich von den Vorstellungen unterscheiden darf, die Gott mit Gerechtigkeit verbindet.

Der Vater konnte seinen verlorenen Sohn vorbehaltlos und mit großer Freude in seine Arme schließen. Für den anderen Sohn war es ein Problem, seinen Bruder wieder anzunehmen. Für Gott ist es, wie wir an Jesus Christus gesehen haben, richtig und gerecht, jedem Menschen seine Liebe vorbehaltlos zu schenken.

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.